Verbandstag der Fabrikarbeiter

Eröffnungstag.

Sonntag nachmittag wurde der 15. Verbandstag der Fabrikarbeiter im „Leipziger Volkshaus" eröffnet. Anwesend sind 188 Delegierte, die nach Angabe Breys 350000 Mitglieder vertreten. Nach den Begrüßungsreden des Leipziger FVB.-Angestellten Schumann, des Ortsausschußvertreters Schilling und eines Vertreters des Rates der Stadt Leipzig eröffnet der Vorsitzende Brey die Tagung. Er gedenkt zuvor der vielen Toten, die seit dem letzten Verbandstag der FVB. zu verzeichnen hat; Opfer des kapitalistischen Profit- und Anreizsystems in Oppau, Leuna, Priesteritz, um nur die größten zu nennen.

Als Vorsitzende des Verbandstages werden Brey-Hannover und Schumann-Leipzig gewählt. Es wurde folgende Tagesordnung festgelegt:

1. Die Konstituierung des Verbandstages (Wahl des Bureaus, der Mandatsprüfungskommission und Festsetzung der Geschäftsordnung);
2. Berichterstattung: a) des Vorsitzenden, b) des Kassierers, c) des Redakteurs, d) des Ausschusses;
3. Die Tarif- und Lohnbewegungen im Verbandsgebiet (Berichterstatter Großmann);
4. Die Stellung der Betriebsräte in unserem Verband (Berichterstatter O. Adler;
5. Die Auswirkungen der Beschlüsse des Gewerkschaftskongresses zur Bildung von Industrieorganisationen (Berichterstatter O. Brey);
6. Die Jugendfrage und die Bildungsbestrebungen und Veranstaltungen unseres Verbandes (Berichterstatter R. Schmidt);
7. Unsere Forderungen an das Arbeitsrecht und die soziale Gesetzgebung, besonders die Arbeitslosenversicherung (Berichterstatter R. Schmidt);
8. Das geplante Arbeitszeitgesetz (Berichterstatter A. Brey);
9. Statutenberatung;
10. Allgemeine Anträge;
11. Wahlen zum Vorstand und Ausschuß, sowie Wahl des nächsten Verbandstagsortes.

Für Geschäftszeit wird eine Redezeit für die Referenten einer Stunde, für die Diskussionsredner je 10 Minuten festgesetzt. Neue Anträge sind schriftlich einzureichen und bedürfen Unterschriften, um zur Verhandlung zu kommen. Namentliche Abstimmung soll stattfinden, wenn mindestens 30 Mitglieder verlangen.

An ausländischen Gästen sind anwesend 1 Schwede, 2 Dänen, 3 Oesterreicher, 1 Tschecke. Brey begrüßt diese Gäste und erwähnt insbesondere den österreichischen Fabrikarbeitern engste Solidarität und dankt allen den Bundesorganisationen, die den FVB. in und nach der Inflationszeit finanziell unterstützt haben. Erwartet werden noch ein Vertreter aus Holland und der Sekretär der Fabrikarbeiter-Internationale Stenhuis, sowie Leipart vom ADGB.

Mit den Begrüßungen der ausländischen Vertreter soll der zweite Tag begonnen werden.

1. Verhandlungstag.

Am Montag morgen wird der Verbandstag mit den Begrüßungsansprachen des österreichischen und des tschechischen Gastes eröffnet.

Der Sekretär des österreichischen Verbandes, **Karzn**, begann die am Tage vorher noch zurückgestellte Kommunistenhetze, indem er von den „Auch"-Proletariern sprach, die angeblich nur die Zerstörung und Schwächung der Gewerkschaften sich als Aufgabe gestellt hätten. Daß die Einstellung der Gewerkschafts-„Bureaukratie" in Oesterreich derjenigen der deutschen Reformisten nicht nachsteht, bekundet er ausdrücklich durch eine Feststellung, daß **der österreichische Verband für die Fabrikarbeiter bereits ein menschenwürdiges Dasein geschaffen** hätte und durch die Feststellung: **Neues können wir jetzt nicht mehr erreichen**, sondern wir müßten sehen, das Bestehende festzuhalten. **(Von dem verlorenen Achtstundentag, Reallohnverlust usw. sprach er nicht.)** Er lobt die Gewerbeinspektion und bekundet durch die Feststellung, daß sie leider dem Unternehmertum gegenüber völlig ohnmächtig seien, daß er noch nicht erkannte hat, daß im kapitalistischen Staate sämtliche Staatseinrichtungen den Interessen der Unternehmer dienen. Er stellt fest, daß noch **'/₁₀ der Fabrikarbeiter in Oesterreich gewerkschaftlich organisiert** sind und bedauert besonders den Hinweis der österreichischen Unternehmer bei ihrem Angriff auf die Arbeiterschaft, daß die deutsche Konkurrenz zu groß sei.

Jehn-Aussig bedauert die Zersplitterung der Gewerkschaftsbewegung in der Tschechoslowakei und besonders die nationalchauvinistischen Bestrebungen der tschechischen Organisation. Auch er weist darauf hin, daß unter dem Deckmantel der deutschen Konkurrenz die Lage der tschechischen Arbeiterschaft verschlechtert wird und daß man diese Ausspielung der Arbeiterschaft eines Landes gegen die eines anderen Landes bekämpfen müsse. Er begrüßt den Verbandstag zugleich im Namen des schwedischen und dänischen Delegierten, die dem Verbandstag den besten Erfolg wünschen.

Sodann erhält Brey das Wort zum

Bericht des Vorstandes.

Brey geht aus von einem Antrag der Belegschaft Kuhnheim in Berlin, die einstimmig vom Verbandstag fordert, daß er sich mit den vielen Unglücksfällen in der chemischen Industrie und mit dem Kampf um Arbeiterschutz beschäftigt. Zugleich spricht die Belegschaft den Willen aus, tatkräftig im Fabrikarbeiterverband mitzuarbeiten. Nach Befürwortung dieses Antrages, der damit auch zur Diskussion gestellt ist, setzt auch Brey mit einer zunächst noch verschleierten Hetze gegen die Kommunisten ein. Diejenigen, die Jahre hindurch Kämpfe auf „breiter Grundlage" geführt und ständig Kritik am Vorstand geübt hätten, hätten inzwischen Neugründungen veranlaßt, die inzwischen ihre Ohnmacht erwiesen hätten. Wenn jetzt der Befehl heißt: „Hinein in die Amsterdamer Gewerkschaften", und „nehmt uns wieder auf im Verband", so habe **der Vorstand kein Verständnis für solche Forderungen.** Brey entwickelt dann ausführlich und in typischer Weise seine und zugleich die Auffassung des gesamten Vorstandes, Beirates und Ausschusses zur Frage der Gewerkschaftstaktik und insbesondere des Klassenkampfes. Klassenkampf sei die Befreiung der Arbeiterklasse von allen wirtschaftlichen, sozialen, politischen, geistigen und kulturellen Fesseln, und das Ziel die Beseitigung der Lohnarbeit und aller Unterdrückung, ob sie gegen ein Geschlecht, eine Klasse oder Rasse gerichtet sei, das Ziel sei nach einem Wort von Fichte (Karl Marx wird überhaupt nicht mehr zitiert): „Die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt".

Nun aber kommt die typisch sozialdemokratische Auffassung von der Trennung des Endzieles und der Tagesaufgaben. Das Endziel kann nach ausdrücklicher Feststellung von Brey nicht immer mit den Tagesaufgaben verquickt werden, sondern heute müssen die kleinen Arbeiten erst einmal vollbracht werden, um die Arbeiterschaft „wirtschaftlich, geistig und gewerkschaftlich" besser zu stellen, und dann erst sei die Voraussetzung auch für den Kampf um das Endziel gegeben. Die Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft sei durch „organisierte Selbsthilfe" (wohl Arbeitslosenversicherung usw.?) anzustreben. Staatliche Formen sozialer Art seien geeignet, die Lage der Arbeiterschaft sicherer zu stellen, als es ohne gesetzliche Maßnahmen möglich sei. Man müsse im Rahmen der Organisation für das Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft kämpfen und den rein politischen Klassenkampf den Parteien überlassen. Brey macht hier wieder die typisch sozialdemokratische Trennung von Politik und Wirtschaft und muß, wie aus den späteren Ausführungen zu ersehen ist, nachher selbst diese seine theoretische Grundlage verlassen.

Die Kampfjahre von entscheidenden Lohn- und Arbeitszeitkämpfen in der abgelaufenen Periode sucht Brey damit zu entschuldigen, daß er die These aufstellt, daß eine Zustimmung zu Kämpfen nur nach der Beschaffenheit der Verbandskassen zu bemessen sei. Er behauptet, daß, **wenn die finanziellen Verhältnisse besser** gelegen hätten, auch die Zahl der vom Verband geführten Kämpfe größer seien, als sie im heutigen Bericht angegeben werden können.

Zu den zum Vorstandsbericht vorliegenden **Anträgen** führt Brey aus: Die vier ersten Anträge, die sie mit der Frage der

internationalen Gewerkschaftseinheit

befassen, sollten dem internationalen Sekretariat vom Verbandstag durch den Hauptvorstand überwiesen werden. Die Forderung, daß der Verbandstag sich für eine bedingungslose Vereinigung der Amsterdamer und „sogenannten" roten Gewerkschaftsinternationale beim ADGB. einsetzen wolle, könne nicht angenommen werden. Es seien ja auf dem Wiener Kongreß im Juni 1921 bereits Bedingungen gestellt worden, daß nur der Amsterdamer Gewerkschaftsbund als internationale Organisation anerkannt werden dürfte und daß in dem Falle, wenn einzelne Berufssekretariate anders verfügen wollten, diese erst eine Verständigung mit dem Amsterdamer Vorstand herbeiführen mußten. Man müsse also rein formell sich erst an das internationale Fabrikarbeitersekretariat wenden, wenn man überhaupt geneigt sei, eine Verbindung mit der RGI. einzugehen, aber diese Geneigtheit bestehe nicht, da man genügend schlechte Erfahrungen mit der „sogenannten" roten Gewerkschaftsinternationale gemacht hätte.

Brey rühmt die Toleranz des Internationalen Fabrikarbeitersekretariats, welches seine im Herbst vorgesehene Tagung des russischen Verbandes wegen, der mit beratender Stimme zugelassen würde, den Tagungsort von Bern nach Wien verlegt hatte, obwohl in Bern in derselben Zeit eine Tagung über Arbeitsschutz in der chemischen Industrie stattfinde. Man sei also so „weitherzig", daß man, weil die Schweiz den Russen keine Einreiseerlaubnis gibt, sich für Wien entschieden hätte. Bei dieser Gelegenheit bekundet Brey seine Zufriedenheit mit der heutigen Republik Deutschland, die bisher den Russen sogar Einreiseerlaubnis gewährt habe.

Ueber einen Antrag, der von der Zahlstelle Nürnberg gestellt ist und Protest dagegen erhebt, daß **Brey seinerzeit den Ermächtigungsgesetzen zugestimmt hat**, ist Brey scheinbar tief erschüttert. Er erklärt, daß er als Mensch von Charakter die Konsequenzen ziehen wird, wenn dieser Antrag die Zustimmung des Verbandstages findet. Er sieht sich aber doch veranlaßt, seine ohne weiteres zugegebene Zustimmung zu den Ermächtigungsgesetzen zu rechtfertigen und zwar in folgender wiederum typisch sozialdemokratischer Weise und dabei seine eigene Theorie über die parlamentarische Entwicklung und Möglichkeit der Besserung der Arbeiterlage im kapitalistischen Rahmen über den Haufen werfend: In jener Zeit, als die Ermächtigungsgesetze auf der Tagesordnung standen, hatten die ausschlaggebenden Wirtschaftsgruppen einen absoluten Machtstandpunkt vertreten und sogar mit Hilfe von militärischen und anderen politischen Maßnahmen den gesetzmäßigen Zustand durch die reine Diktatur zu ersetzen versucht. Demgegenüber sei die **Beibehaltung eines gesetzmäßigen Zustandes das berühmte kleinere Uebel** gewesen. Außerdem wäre auch solche außergewöhnliche Maßnahme wie **das Ermächtigungsgesetz der einzige Weg** gewesen, um aus der Inflation wieder zu dem Segen der Stabilisierung zu kommen und sogar zu einer vorübergehenden Preissenkung. Die schlimmen Auswirkungen, die das Ermächtigungsgesetz nachher gehabt hätte, wären auf alle Fälle gekommen, z. B. sei für die Demobilmachungsverordnung im Reichstag unter keinen Umständen mehr eine Mehrheit zusammenzubringen. Brey begründet hier also ausführlich, daß auch weiterhin das bürgerlich-parlamentarische System die Grundlage ist, auf der der Fabrikarbeiterverband bestehen bleibt und jeweilig Stellung zur Lage der Arbeiterschaft nimmt.

Die Schuld an der zunehmenden Unternehmeroffensive schiebt Brey natürlich den Kommunisten in die Schuhe, die im August 1923 die Parole „Generalstreik" herausgegeben und damit nur eine Stärkung des Unternehmertums hervorgerufen hätten. Es folgt der

Kassenbericht

des Vorstandsmitgliedes Rößler, der interessante Aufzeichnungen über die Verwendung der Verbandsgelder macht. Er teilt u. a. mit, in welcher Weise die verschiedenen Institutionen, bei denen der Fabrikarbeiterverband Gelder angelegt oder Kredite gegeben hatte, diese Summen bei der Rückzahlung aufgewertet haben. Die GEG. z. B. hat 25 Prozent aufgewertet, das Gewerkschaftshaus Hannover 40 Prozent, das Volkshaus Leipzig 15 Prozent, der Konsumverein Hannover 30 Prozent und die von Rößler als die praktische Sozialisierung durch die Arbeiter selbst gepriesenen sozialen Baubetriebe scheinbar so wenig, daß er behauptet, die Prozentzahlen nicht im Kopfe zu haben. Auch der Kassierer sieht sich gemüßigt, eine Attacke gegen die Kommunistische Partei zu reiten, die verschiedentlich verhindert hätte, daß **die Marken für den Volksentscheid für den Achtstundentag** und verschiedentliche Streikgelder bezahlt wurden. Wenn jetzt der ADGB. den Volksentscheid durchsetzen würde (?), so fehlten dem Fabrikarbeiterverband noch ungeheure Summen zur Ablieferung.

Es folgt dann der Bericht der Redaktion, der sehr unwesentlich ist. Prüll ergeht sich in langatmigen Ausführungen zu den folgenden Anträgen gegen die Kommunistenhetze im „Proletarier" und spricht so leise, daß große Unruhe im Saale herrscht. In gewollter, aber wenig wirksamer Demagogie erklärt Prüll, daß die Redaktion ja nicht gegen die Kommunisten kämpfe und auch nicht den Kommunisten den Platz im „Proletarier" bestreite, sondern daß man nur Verbandsschädlinge bekämpfen würde. Für die SPD. aber hatte man bei den Wahlen doch ganz selbstverständlich Propaganda machen müssen, weil sie die einzige sozialistische Partei sei und weil eine Reihe Verbandsgenossen nur die Gewerkschaftszeitung und keine proletarischen Zeitungen lesen und man sie also aufklären müsse. Im Widerspruch zu dieser Auffassung lehnte Prüll es aber in einigen Sätzen vorher ab, andere als „rein gewerkschaftliche" Angelegenheiten im Verbandsorgan zu behandeln.

Es tritt dann die Mittagspause ein, nach welcher der Verbandsausschuß seinen Bericht gibt und die Diskussion zum Vorstandsbericht eröffnet wird.

Verlag: „Arbeiterstimme", Dresden. — Druck: „Peuvag", Filiale Dresden. — Verantwortl. Redakteur: Rudolf Renner, Dresden.

DER SUMPF

Roman von Upton Sinclair

Neubearbeitung

Autorisierte Übersetzung aus dem dem Autor neudeutschen amerikanischen Manuskript von Hermynia zur Mühlen. Copyright by „Der Malik-Verlag" 1924. Alle Rechte, insbesondere die des Nachdruckes und der Übersetzung, vorbehalten

(30. Fortsetzung.)

Freilich befand er sich nicht immer in dieser Stimmung, aber gerade jetzt war eine böse Zeit, und der kleine Antanas, dessen Lächeln den Vater stets zu besänftigen vermochte, lächelte auch nicht mehr, denn sein ganzer kleiner Körper war mit einem roten juckenden Ausschlag bedeckt. Niemand pflegte ihn, ausgenommen Kotrina, sie holten auch keinen Arzt, denn Kinder sterben nicht an den Masern, zumindest geschieht dies äußerst selten. Das Kind glühte vor Fieber, seine Augen waren entzündet, das ganze kleine Geschöpf war ein schwitzender, roter Klumpen Elend. Dennoch war vielleicht von allen der kleine Antanas am wenigsten zu bedauern, er wurde mit allen Unbilden fertig. Er war das Kind der Liebe und der Jugend, wuchs auf wie der Rosenbaum des Zauberkünstlers; die ganze Welt war sein. Meist zottelte er mit verlorenen Blicken in der Küche umher, verlangte unentwegt zu essen. Da er ein Jahr zählte, konnte außer ihm niemand mit ihm fertig werden. Es schien gleichsam, als habe er die ganze Kraft seiner Mutter eingesogen, sie für die, die nachkommen sollten, übrig gelassen. Ona war abermals schwanger, und Jurgis ahnte dumpf die neuen Qualen, die ihrer harrten, und erschauderte.

Denn Ona wurde sichtlich kränker. Sie hustete wie der alte Onkel Antanas, wurde in der Nacht durch Husten am Schlafen gehindert. Ihre Nerven verfielen, sie litt an furchtbaren Kopfschmerzen, bekam grundlose Weinkrämpfe, kehrte häufig des Abends wimmernd und stöhnend heim, warf sich aufs Bett und weinte. Jurgis sprach sodann: Vergeblich erklärte Tante Elzbieta, dies seien bloß natürliche Folgen der Schwangerschaft, er wollte es nicht glauben, war sie doch bei dem ersten Kind ganz anders gewesen. Nein, das Leben, das sie zu führen gezwungen ist, die verfluchte Arbeit töten sie, sie ist dazu nicht geeignet, keine Frau ist dazu geeignet; kann die Welt auf andere Art die Frau nicht erhalten, so soll sie sie doch lieber gleich töten. Man dürfte auch nicht heiraten, keine Kinder in die Welt setzen, kein Proletarier dürfte heiraten, dies ist ein Luxus für die Reichen. Und Jurgis fluchte und tobte, wurde schier selbst hysterisch in seiner Verzweiflung, bis Ona sich zusammennahm, sich in seine Arme warf, ihn bat, sich zu beruhigen; alles wird besser werden, alles wird gut werden. Sie lag schluchzend in seinen Armen, er starrte sie an, hilflos wie ein verwundetes Tier, das unsichtbaren Feinden ausgeliefert ist.

Fünfzehntes Kapitel.

Abermals nahte der Winter, grausamer, bedrohlicher denn je. Es war Oktober, und die Hetze der Weihnachtssaison hatte bereits begonnen; Marija, Elzbieta und Ona arbeiteten fünfzehn bis sechzehn Stunden am Tag. Sie verließen das Haus um sieben Uhr morgens, arbeiteten bis mittags, verzehrten ihr Essen und arbeiteten dann wieder bis zehn oder elf Uhr abends ohne Unterbrechung. Kehrten sie heim, so waren sie zu müde, um zu essen, oder sich zu entkleiden, krochen mit Kleidern und Stiefeln ins Bett, lagen da wie Holzklötze. Einen Tag vor dem Erntefest gab es einen Schneesturm. Am Nachmittag begann es zu schneien, und gegen Abend lag der Schnee bereits zwei Zoll hoch. Jurgis wollte auf die Frauen warten; er trank in einer Kneipe zwei Glas Schnaps, lief dann wie gehetzt heim, um dem Gespenst zu entgehen, legte sich aufs Bett und schlief ein. Er erwachte erst, als ihn Elzbieta an der Schulter schüttelte, schluchzend schrie, Ona sei nicht nach Hause gekommen. Zuerst begriff er ihre Worte gar nicht — Ona sei nicht heimgekommen? Wieviel Uhr ist es denn? Morgen, Zeit zum Aufstehen! Ona war also die ganze Nacht außer Hause gewesen! Bei dieser bitteren Kälte, die Erde einen Fuß hoch mit Schnee bedeckt! Jurgis schnellte vom Bett auf. Marija und die Kinder weinten, der kleine Stanislowas brüllte, denn die Todesangst vor der Kälte hatte ihn erfaßt. Jurgis zog seine Stiefel an, stürzte zur Tür hinaus. Doch blieb er auch gleich wieder stehen; er wußte ja nicht, wo er Ona suchen sollte. Es war noch stockfinster, dichte Schneeflocken sanken nieder, man hörte sie schier zur Erde fallen, so still war es. Jurgis lief in die Richtung der Fabrik, erkundigte sich unterwegs, ob die Kneipen offen seien; vielleicht hatten Ona auf dem Heimweg die Kräfte verlassen, oder aber es war ihr in der Fabrik ein Unglück zugestoßen. Er befragte den Nachtwächter vor der Fabrik, nein, es habe keinen Unglücksfall gegeben. Der Türhüter, der bereits da war, erklärte, Ona habe gestern abend die Fabrik verlassen. Es blieb Jurgis nichts übrig, als zu warten; wie ein Wahnsinniger schritt er im Schneetreiben auf und ab. Schon kamen fröstelnd die Arbeiter herbeigeströmt. Der Schnee fiel so dicht, daß Jurgis sich jeder Frau nähern mußte, um zu sehen, ob es nicht doch Ona sei. Um sieben Uhr begann die Arbeit. Jurgis hätte in der Kunstdüngerfabrik sein müssen, statt dessen wartete er hier, von verzweifelter Angst gequält, auf Ona. Nach einer Viertelstunde tauchte aus dem Schneetreiben eine Gestalt auf, er sprang mit einem Schrei zu ihr hin. Es war Ona, sie keuchte laufend einher, schwankte und fiel in seine Arme.

„Was fehlt dir? Wo warst du?"

Sie rang nach Atem: „Ich konnte nicht heim gelangen. Die Straßenbahn fuhr nicht."

„Wo hast du die Nacht verbracht?"

„Bei Jadonga."

Jurgis atmete tief auf, bemerkte aber jetzt, daß Ona schluchzte und zitterte. „Was fehlt dir?" fragte er. „Was geschah?"

„O Jurgis, ich hatte solche Angst!" meinte sie, sich an ihn klammernd. „War so besorgt."

Jurgis führte sie sanft von der Tür fort, denn bereits begannen etliche Leute die beiden anzustarren. „Was meinst du?" fragte er verblüfft.

„Ich hatte Angst, hatte Angst," schluchzte Ona. „Ich wußte, du würdest nicht wissen, wo ich bin, wußte nicht, was du tun würdest. Ich versuchte ja wirklich, heimzugehen, war aber so müde. O Jurgis, Jurgis."

Er war so glücklich, sie wieder zu haben, daß er an nichts anderes dachte. Es schien ihm begreiflich, daß sie erschrocken war. Er wartete, bis sie sich ausgeweint hatte, verließ sie dann, nachdem er bereits eine Stunde verloren. Ona blieb an der Tür stehen, mit kalkweißen Wangen und zu Tode erschrockenen geweiteten Augen.

(Fortsetzung folgt.)